

## E SOKRATES ZWEITAUSENDACHT

### E.1 IM FREIEN

Auf dem Universitätsgelände in Mainz hat sich im Schutz einiger niedriger Bäume eine Gruppe von Studierenden versammelt. Der Schatten des Geographischen Instituts auf der einen Seite, das Gebäude der Philosophie auf der anderen weit entfernt, lassen beide noch so viel Freiraum, dass die letzten Sonnenstrahlen zwischen den Blättern hindurch auf alle Anwesenden herabscheinen. In ihre Diskussion um ein gerade besuchtes Seminar vertieft, tritt ein Dozent an die Gruppe heran und grüßt förmlich. Um den aufkommenden Moment unangenehmer Stille zu überbrücken, wagt sich ein Student vor:

*Student:* Setzen Sie sich doch einen Moment zu uns. Wir haben gerade davon gesprochen, dass wir die postmoderne Beliebigkeit nicht ganz verstehen, die Sie eben erklärt haben.

*Dozent (lachend):* Allzu gut wird die Erklärung wohl nicht gewesen sein, wenn Sie noch immer hier sitzen und diskutieren.

*Student:* Jedenfalls ist das mit der Andersheit und Differenz, die Soja 1995 beschreibt, doch so eine Sache.

*Dozent (der mittlerweile Platz genommen hat):* Dann sagen Sie mir doch einmal, wie Sie es verstanden haben.

*Student:* Nun, wenn ich es richtig sehe, dann ist es in der Postmoderne im Gegensatz zur Moderne nicht mehr notwendig, sich an irgendwelche Spielregeln zu halten. Wir können also eigentlich machen, was wir wollen. *(Alle beginnen zu lachen.)*

*Dozent:* Nun, ganz so verhält es sich nicht.

*Student:* Aber Sie haben doch beispielsweise in der letzten Sitzung von den unterschiedlichen Raumbegriffen in der Geographie gesprochen. Es scheint, als würde dieser Begriff sehr postmodern verwendet werden. Was Raum gerade bedeuten soll, das bedeutet er dann eben.

*Dozent (lächelnd):* Nun ja, so mag es scheinen. Aber ist es nicht so, dass Raum immer in seinem jeweiligen Kontext verstanden werden muss? Es gibt also immer einen Bezug, aus dem sich ergibt, was Raum meint. Was denken Sie?

*Student (zögerlich):* Wahrscheinlich.

*Dozent (der die Raumfrage damit beantwortet sieht):* Gut. Aber im Ernst: Unter Differenz und Andersheit ist etwas anderes zu verstehen. Wenn Sie sich einmal gegenseitig anschauen, was sehen Sie? *(Es macht sich ein Murmeln unter den Studierenden breit, die sich aufmerksam beäugen.)* Tragen Sie irgendeine Art von Uniform? Haben Sie alle das gleiche Shirt an? Sie haben wahrscheinlich auch nicht alle die gleiche Religion, oder? *(Es folgt ein verstehendes Nicken.)* Letztlich haben Sie sich sogar alle aktiv dazu entschlossen, hier zu studieren. Und auch Ihre Fächerkombination ist wohl frei gewählt.

*Student:* Richtig.

*Dozent:* Damit drücken Sie selbst, jeder für sich, die Differenz und Andersheit zu allen Anderen aus, die von Soja eingefordert wird. Denn er spricht ja nicht nur von diesen beiden Begriffen. Seine Betonung liegt auf dem Wiedergeltendmachen davon. Sie sind also nicht nur anders, sie dürfen es auch sein, sie sollen sogar anders sein dürfen.

*Student (nachdenklich):* Damit sind wir uns dann ja alle irgendwie fremd.

*Dozent:* Vorsicht. Verwechseln Sie nicht Andersheit mit Fremdheit. Das sind zwei völlig unterschiedliche Begriffe. Und die ... lassen sich nicht in postmoderner Beliebigkeit durcheinanderwürfeln. Wenn Sie aber mehr über das Eigene und das Fremde erfahren wollen, dann schauen Sie doch einmal in die Werke von Bernhard Waldenfels hinein. Seine „Topographie des Fremden“ von 1997 klingt doch gerade für uns Geographen ganz spannend, oder? *(Er erhebt sich.)* Aber ich muss in den nächsten Vortrag. Wir sehen uns dann nächste Woche wieder. Bis dahin, machen Sie's gut.

*(Die Studierenden verabschieden sich von ihrem Dozenten, und in der Folgezeit entspinnt sich ein Gespräch, das sich um Eigenes und Fremdes dreht. Nach einiger Zeit kristallisiert sich eine bestimmte Frage heraus.)*

*Student:* Also, das mit dem Eigenen ist mir immer noch ziemlich fremd. *(Gelächter)* Was ist denn überhaupt „Eigenes“?

*Studentin:* Ich denke, es ist etwas, was mit einem selbst zu tun hat.

*Student:* Okay. Aber ist das dann so etwas wie das Subjekt im Radikalen Konstruktivismus? Ihr wisst schon: Ernst von Glasersfeld, 1997, das Subjekt konstruiert sich selbst und seine ganze Welt, und so weiter.

*Studentin:* Dass das Eigene sich selbst konstruieren soll, stelle ich mir schwierig vor. Schließlich ist es immer nur dann Eigenes, wenn auch noch irgendetwas anderes da ist, das eben nicht was Eigenes ist. Oder verstehe ich das jetzt falsch?

*Student:* Boah, ich glaube, Du hast recht. Was das Eigene ist, das bestimmt sich also nicht unbedingt aus ihm selbst heraus. Dann könnte ja das Fremde was damit zu tun haben. Man könnte doch Fragen: Wie funktioniert diese ... Identitätskonstruktion des Eigenen?

*Studentin (inspiriert):* Ja klar. Und dann können wir uns auch gleich noch überlegen, was Raum damit zu tun hat.

*Student:* Wie kommst Du jetzt wieder auf Raum?

*Studentin:* Na, wenn vielleicht das Fremde irgendwie etwas zur Identitätskonstruktion des Eigenen beiträgt, dann doch vielleicht auch Raum.

*Student:* Na ja. Warum nicht. Kann sein. Klar.

*Studentin (bestimmt):* Außerdem studieren wir doch Geographie. Und wenn sich jemand überlegen sollte, was „Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen“ zu bedeuten hat, dann doch wohl wir, oder nicht?

*Student (feierlich):* Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen. Du, das klingt irgendwie cool.

## E.2 IN DER BIBLIOTHEK

Verlassen wir an dieser Stelle einmal die studentische Diskussionsrunde und setzen an der gerade gestellten Frage an: Was bedeutet Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen? Dabei könnte man direkt noch ergänzen: Hat Raum überhaupt Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion des Eigenen? Kann er eventuell dazu beitragen, dass die Konstruktion der Identität des Eigenen gestützt und sogar gestärkt wird? Nun, dieser Fragenkatalog lässt sich nicht einfach ohne Hintergrundwissen beantworten. Methodisch gesehen bedarf es dazu keiner empirischen Forschung, sondern einer anderen Vorgehensweise: Es müssen die Textquellen untersucht werden, aus denen sich etwas über die Thematik herauslesen lässt. Nach der Sichtung aller relevanten Titel und einer intensiven Durcharbeit steht eine Zu-

sammenschau an.<sup>1</sup> Damit man nicht Gefahr läuft, sich bei der Quellenauswahl von Begriffen wie „Raum“, „Identität“ oder „dem Eigenen“ von einer Unzahl an Material überflutet zu sehen, ist es wichtig, immer den Fokus im Auge zu behalten. Wenn geklärt werden soll, was Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen bedeutet, dann müssen die Texte zum Raum und den anderen Begriffen immer auf eben diese Identitätskonstruktion des Eigenen bezogen bleiben. So ergibt sich eine immer noch lange Reihe an Quellen, doch entsteht damit für die Beantwortung der oben gestellten Fragen eine feste Basis.

Da es sich bei dem vorliegenden Titel „Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen“ nicht um einen bereits feststehenden Begriff handelt, muss man sich dabei zunächst bewusst machen, aus welchen Teilen er sich zusammensetzt. Man hat es zunächst mit dem Eigenen zu tun, über dessen Identitätskonstruktion etwas ausgesagt werden soll. Daraus ergibt sich der erste Arbeitsbereich der Untersuchung. Es muss geklärt werden, was unter dem Eigenen zu verstehen ist. Dabei darf der Bezug zum Fremden, das seinerseits einen Einfluss auf das Eigene besitzt, nicht fehlen. Nach dieser Klärung des „Wessen“ der Identitätskonstruktion ist letztere selbst zu betrachten. Dabei kann man wiederum die Begriffe der Identität und der Konstruktion ausmachen, die beschrieben werden müssen. Mit diesem Wissen ist es im Anschluss möglich zu klären, was die „Identitätskonstruktion des Eigenen“ ist, was sie bedeutet und wie sie abläuft. Letztlich fehlt noch der Raum, der ebenfalls zur Fragestellung hinzugehört. Wenn man einen existierenden Raumbegriff auf die Identitätskonstruktion des Eigenen anwenden würde, so wäre die Untersuchung schnell abgeschlossen. Wie es in dem obigen Dialog aber bereits angeklungen ist, steht dem einiges im Weg. Es gibt keinen einen Raum, den man für die Identitätskonstruktion des Eigenen nutzen könnte:

„[...] und auch im Fall von ‚Raum‘ ist es verlorene Liebesmüh, nach einem solchen ‚(Bedeutungs-)Kern‘ zu suchen. Folglich ist es auch abwegig, sich vorzustellen, es gebe so etwas wie ‚den‘ Raum [...].“ (HARD 2002: 17)

Dies scheint den erfolgreichen Ausgang der Untersuchung vor eine unüberbrückbare Hürde zu stellen. Die Arbeit müsste vielleicht an dieser Stelle bereits eingestellt werden, und man könnte sich getrost wieder auf die Wiese am Campus zurückziehen. Doch was macht Hard so sicher, den einen Raum zu verwerfen? Vielleicht lohnt es sich ja, hier einmal nachzuhaken? Wenn man sich mit den zahlreichen Raumbegriffen in der Geographie konfrontiert sieht, dann scheint es in der Tat eine „verlorene Liebesmüh“ zu sein. Aber über den Raum ist nicht nur geographisch nachgedacht worden. Gerade in der Philosophie findet sich zahlreiches Quellenmaterial zum Raum und seiner Beschaffenheit. Doch bleibt es letztlich ungewiss, ob sich daraus ein Raum ableiten lässt, der auch für die Identitätskonstruktion des Eigenen eine Bedeutung besitzt. Es ist damit also immer noch nicht klar, ob Raum überhaupt eine Wirkung auf die Identitätskonstruktion des Eigenen hat.

1 Zur Definition der Relevanz: siehe unten.

Unabhängig von dieser Frage, erklärt sich der Zugang zu den genutzten Quellen nicht ausschließlich aus ihrer thematischen Relevanz. Oder anders formuliert: Wie bestimmt sich diese Relevanz? Der Autor selbst spielt dabei die entscheidende Rolle. Er ist derjenige, der sich für oder gegen Quellen entscheidet, bestimmt, was in die Untersuchung einfließen soll oder nicht. Die Relevanz wird zugeschrieben. Ebenso die Sinnhaftigkeit. Der Verdacht auf Willkür lässt sich entkräften, wenn man den geisteswissenschaftlichen Kontext mit einbezieht. Die Arbeit ist als postmoderner Text zu lesen. Beliebigkeit in der Quellenauswahl ist demnach nicht mit genannter Willkür gleichzusetzen. Eine Unterscheidung mag auf den ersten Blick schwerfallen. Denn es ist der Autor, der scheinbar wahllos aus einem überreichen Angebot wissenschaftlicher Texte auswählt und die einzelnen Quellen in einen Bezug zueinander setzt. Die Auswahl bleibt nicht auf die Geographie begrenzt, sondern beinhaltet auch Texte aus Philosophie, Pädagogik, Soziologie, Biologie usw. Entgegen einer „Alles geht“-Mentalität, ist die Zusammenschau jedoch keinesfalls willkürlich. Ihr wohnt ein bestimmter Sinn inne. Ein Sinn, der sich aus dem postmodernen Diskurs ableitet lässt: Sinnvoll ist, was als sinnvoll erachtet wird. Und dabei kann sich der Autor nicht auf sein singuläres Befinden verlassen. Die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit muss gegeben sein, ganz im radikalkonstruktivistischen Verständnis. Die Quellenauswahl muss „passen“, um es mit Ernst VON GLASERSFELD (1997) zu sagen. Wenn die Erläuterungen und Belege im vorgelegten Text also für den Leser nachvollziehbar und „sinnvoll“ erscheinen, dann ist die Quellenauswahl eine „passende“ gewesen. Dieses Ziel auf Viabilität (ebd. 1997: 96) ist neben dem Forschungsfokus essenziell.

Doch wie lässt sich vorab festlegen, mithilfe welcher Quellenzusammenstellung sowohl die angestrebte Passung als auch das primäre Erkenntnisinteresse erreicht werden können? Die Antwort darauf ist wiederum in der Person des Autors zu suchen. Denn in seinem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext, durch seine Rolle als Forscher (GOFFMAN 2007) trägt er den Auswahlsschlüssel in sich. Aufgrund von Erziehung, Sozialisation und eigener Wahrnehmung besitzt er, zumindest potenziell, ein anschlussfähiges Wertesystem. Entscheidungen für oder gegen eine gewählte Quelle ergeben sich damit aus der subjektiven Bewertung. Die häufige Auswahl von Primärtexten ist ein Beispiel dafür. Sie erklärt sich aus dem Wertesystem des Autors, der durch die Zwischenschaltung weiterer Sekundärquellen seine Suche nach Antworten gefährdet sieht. Ein Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Wahrheit der Aussagen kann jedoch in keinem Fall gefordert werden. Ziel ist eine möglichst große Anschlussfähigkeit und Verständnis beim Leser.

Die zu Beginn aufgeworfenen Fragen sollen sich mithilfe des vorgelegten Erklärungsansatzes im Verlauf lösen lassen. Wenn die Lösung durch Belege in der ausgewählten Literatur und durch Kombination der unterschiedlichen Texte als sinnvoll erscheint, dann ist die Arbeit erfolgreich. Sie „passt“. Daraus erklärt sich letztlich, weshalb sich geographische, philosophische, pädagogische, biologische und weitere Ansätze im Folgenden vereinen. Ein Autorenmix von Abaelardus bis Zima ist das Ergebnis.

Die Methodik dieser Herangehensweise funktioniert nur, wenn die drei folgenden Aspekte anerkannt werden. Erstens: Forschung und Erkenntnis sind immer an das Subjekt gebunden und können nicht losgelöst von ihm stattfinden. Dies betrifft sowohl den Autor als auch den Leser. Zweitens: Die präsentierten Schlüsse sind nicht wahr oder unwahr. Sie müssen sinnvoll, also passend sein, nicht mehr. Drittens: Die Methode ist zu keiner Zeit beliebig. Der Autor ist Teil seiner Gesellschaft. Dadurch operiert er im Rahmen festgelegter Werte und Normen, und niemals außerhalb von ihnen.

### E.3 IM WEITEREN VERLAUF

Mit der beschriebenen Vorgehensweise soll die Suche nach dem Raum und dessen Bedeutung für die Identitätskonstruktion des Eigenen begonnen werden. Durch die Ungewissheit in der „Raumfrage“ steht die Untersuchung vor einem ungewissen Ausgang. Es ist, wie oben angesprochen, sogar möglich, dass sie zu gar keinem Ergebnis führen wird. Um die Voraussetzungen für ein Gelingen jedoch so gut wie möglich zu gestalten, wird ein roter Faden von einem Kapitel zum nächsten gezogen, der sich eng an den Titel anlehnt. In diesem Sinne wird das erste Kapitel die *Erkenntnis des Eigenen* untersuchen, womit nicht bei einem bestehenden Begriff angesetzt, sondern sogar dessen Entstehung nachverfolgt werden soll. Dabei führen die Quellen zurück bis in die Zeit der Vorsokratiker, in der Parmenides sich auf einem von Stuten gezogenen Wagen auf den Weg zur Göttin Dike macht (PARMENIDES und MANSFELD 2004). Hier wird er etwas über das Sein erfahren, das den Grundstein für die Begriffsentwicklung über die Betrachtung vom Einen, Einzelnen usw. bis hin zum Eigenen legt. Nach dieser Abhandlung kann sich Kapitel 2 mit der *Konstruktion der Identität* befassen. Dabei kommen sowohl radikalkonstruktivistische als auch soziologische Thesen zur Anwendung. Der Radikale Konstruktivismus von Ernst VON GLASERSFELD (u. a. 1997) wird dabei den eigenen Anteil an der Identitätskonstruktion vertreten. In einer Abfolge von Erik ERIKSON (u. a. 1975, <sup>4</sup>1977, 1988) über Erving GOFFMAN (u. a. 1974, 1975, <sup>5</sup>2007) hin zu Zygmunt BAUMAN (u. a. 1997, 1999) und Heiner KEUPP (u. a. <sup>3</sup>2006) wird dann nicht nur die Identitätskonstruktion von außen dem Radikalen Konstruktivismus entgegengesetzt. Es wird ebenfalls verhandelt, welche Form der Identitätskonstruktion, die soziologisch immer subjektbezogen ist, auch für das Eigene gelten kann bzw. gelten muss. Um die Grundlagen abzuschließen und alle Begriffe des Titels der Untersuchung erklärt zu haben, wenden sich die beiden folgenden Abschnitte dem Raum zu. Dies geschieht zunächst in Kapitel 3 mit der Beschreibung von *Raum für Raum*. In einer Rückschau auf philosophische Ansätze, die ihrerseits ebenfalls bei den Vorsokratikern beginnt, werden der Raumbegriff und seine diskutierten Inhalte bis in die Zeit des deutschen Idealismus verfolgt. Damit kann dann zunächst die theoretische Auseinandersetzung über die *Räume der Geographie* folgen. Doch wie bereits erwähnt, finden sich hier zahlreiche unterschiedliche Vorstellungen dazu, was unter Raum zu verstehen ist. Daher werden die einzelnen Räume in ihren zahlreichen Kategorisie-

rungen angegeben, womit sich letztlich zwei große Themenbereiche voneinander unterscheiden lassen. Einem physisch-materiellen Raum in Abschnitt 4.2 steht ein gemachter Raum in 4.3 gegenüber. Mit diesen ersten vier Kapiteln ist die begriffliche Grundlage abgeschlossen. Doch gibt es *kein Eigenes ohne Fremdes*. So versteht sich Eigenes jedenfalls aus Sicht der phänomenologischen Fremdeitsforschung von Bernhard WALDENFELS (u. a. 1997, 1998, 1999a, 1999b). Im Einklang mit den Ausführungen von Edmund HUSSERL (u. a. 1992c, 1999) muss Eigenes vom Fremden abgegrenzt werden. Dabei ergibt sich auch ein Anschluss an die Raumfrage, wenn der Eigenraum in Abschnitt 5.3 dem Fremdraum gegenübergestellt wird. Danach sollte es möglich sein, zahlreiche Erläuterungen und Erkenntnisse *zur Identitätskonstruktion des Eigenen* zu finden. In drei unterschiedlichen Bereichen wird zunächst einmal etwas zum Aufbau und Ablauf der Identitätskonstruktion des Eigenen erläutert. Und falls sich aus den zuvor gewonnenen Einsichten in die Bedeutung von Raum tatsächlich ein „einer“ Raum herauslesen lassen sollte, dann wird es sogar möglich sein, dessen Auswirkung und Bedeutung auf bzw. für die Identitätskonstruktion des Eigenen zu benennen. Welche Formen das Eigene dabei einnehmen kann, soll im Abschnitt 6.3 genauer beschrieben werden. Somit ist eine derartige Fülle an Informationen und vielleicht sogar an neuen Erkenntnissen zusammengetragen, dass das abschließende siebte Kapitel die *Auswirkungen* der vorgelegten Untersuchung aufzählen kann. Diese Wirkungen werden sich aber mit Sicherheit nicht nur auf das Fach der Geographie beziehen, welche sich am Ende eventuell mit einem neuen Raumbegriff konfrontiert sieht. Die möglichen Erkenntnisse sollten auch einen Gewinn für die phänomenologische Fremdeitsforschung darstellen und nicht zuletzt auch einen sozialen Ansatz beinhalten.

Die theoretische Grundlage ist dazu in jedem Fall gegeben. Es werden nicht nur philosophische Texte mit einbezogen, sondern genauso auch Denkgebäude wie der Radikale Konstruktivismus, die soziologischen Identitätstheorien von Erikson, Goffman, Bauman und Keupp, auch geographische Raumtheoretiker wie Hard oder Werlen sind hier vertreten. Damit zeigt sich das Vorhaben gut gerüstet, um die Suche zu beginnen. Die Suche nach der Frage, was „Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen“ zu bedeuten hat. Die Möglichkeiten des Scheiterns sind gegeben – worauf aber warten? Hoffen wir, dass alles „passt“.